**2024 Christvesper Predigt Jes 9,1-6 in St. Lukas**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Gem: Amen

Text lesen nach Luther

Liebe Gemeinde!

„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell.“

Mächtig ist dieses Bild, voller Kraft und Schönheit: Licht strahlt auf, das bedrohliche Dunkel weicht.

Lähmende Finsternis schwindet.

Lachen und Freude – wo zuvor Kummer und Trauer herrschten; und wo starres Schweigen war, ertönt Jubel und Singen.

Licht, das die Finsternis vertreibt: Das feiern wir heute; denn mit dem Kind in der Krippe kam es in unsere immer noch oft dunkle Welt – und lässt sich nicht mehr auslöschen.

Auch nicht in Magdeburg, wo ein Mitglied des Stadtrates sagte: „Weihnachten ist für uns vorbei.“

Wenn er das fröhliche Treiben in den Gassen und auf dem Weihnachtsmarkt meint, die harmonische Betriebs- oder Familienfeier, dann hat er sicher recht. Aber das Weihnachten, von dem die Bibel erzählt; wie wir es eben wieder gehört haben, ist keine Idylle; kein friedliches und harmonisches Familienfest.

Die Weihnachtsgeschichte der Bibel erzählt von einer Notgeburt: das Kind wurde in kein Bettchen gelegt, sondern in eine Futterkrippe. Die Mutter war vor der Hochzeit schwanger geworden: Damals zwar nicht mehr unbedingt ein Grund zur Steinigung der Frau, aber eine unauslöschliche Schande. Die ersten Gäste waren Bürgergeldempfänger und Asylsuchende; nein – natürlich Hirten; aber die standen damals in der sozialen Rangordnung ganz unten – wie bei uns heute Menschen, die von staatlichen Transferleistungen leben und irreguläre Migranten, wie es in bestem Bürokratendeutsch heißt.

Hirten waren Menschen, deren Leben nicht strahlend und hell war, sondern das sich oft kalt und finster anfühlte.

Ihnen erscheint der Engel des Herrn – und er sagt nicht: „Jetzt sind alle Not, alle Krankheiten, alle Verbrechen, alles Leid und auch der Tod vorbei!“

Er sagt: „Fürchtet euch nicht. Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.“

Nicht mehr als ein neugeborenes Kind sollen die Hirten zu sehen bekommen – aber in diesem Kind den von Gott gesandten Heiland, ja mehr noch: Den Gott, der in seinem Sohn selbst in unsere Welt kommt: in unser Leben mit seinen Höhen und Tiefen; der unser Leiden und unsere Trennung von Gott auf sich nimmt, der unseren Tod sterben wird, damit uns nichts mehr von Gottes Liebe trennen kann.

Im Kind in der Krippe sehen die Hirten den „heruntergekommenen Gott“: Aus dem Himmel für alle Menschen; und vor allem für die, die in den Augen der Sicheren, der Reichen, der Mächtigen „Heruntergekommene“ sind. Eben die auf der dunklen Seite des Lebens.

Die Hoffnung, dass endlich einer kommt, der sie, mit denen das Schicksal es nicht gut gemeint hat, ansieht; dass endlich einer kommt, der so gerecht ist, dass er in allen wertvolle Menschen sieht – diese Hoffnung ist alt. Sie erklingt schon in unserem Predigttext für diese Christvesper, den ich vorhin gelesen habe.

Die Situation, in die hinein Jesaja seine Worte spricht, war auch nicht harmonisch, war alles andere als ein Idyll, war bestimmt von Ungerechtigkeit, Machtmissbrauch und Gewalt gegen die, die sich am schlechtesten wehren konnten. Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit waren zumindest bei den Herrschenden Fremdwörter geworden: Zum Machterhalt war die Lüge viel praktischer als die Wahrheit!

Wer es sich leisten konnte, der lebte seine Sexualität freizügig aus, galt sie bei den umliegenden Kanaanäern doch als Zeichen der Göttlichkeit. Dass dies viele Familien zerbrach und gerade die zu „Freiwild“ machte, die den Schutz der Gebote brauchten, - das kümmerte die, die ihren Spaß hatten, herzlich wenig.

Und wenn auch in den Geboten Gottes immer wieder die Gerechtigkeit gegenüber den Armen und Witwen und Waisen gefordert wurde: Wer konnte die schon durchsetzen, wenn ein großer Teil der herrschenden Schicht darüber spottete und unbequeme Mahner schlicht kaltgestellt wurden?

Und zu allem Überfluss – als ob es dem einfachen Volk nicht schon schlecht genug ging – drohte nun auch noch Kriegsgefahr durch die militärisch weit überlegenen Assyrer.

In diese Situation hinein spricht Jesaja, was er von Gott aufgetragen bekommt:

„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht und über denen, die da wohnen im finsteren Lande, scheint es hell!“

In der Tat: Die militärische Bedrohung ging glimpflich vorbei: Die feindlichen Heere zogen wieder ab, ohne Jerusalem geschadet zu haben. Im Inneren ordnete Hiskia, der damalige König, Reformen an, die sich an den Geboten Gottes orientierten. Erst einmal konnte man aufatmen!

Es war nicht für lange. Bald darauf ging der moralische Verfall weiter. 130 Jahr später wurde Jerusalem dem Erdboden gleichgemacht und der Tempel zerstört. Aber das alles konnte nicht verhindern, dass die Worte Jesajas blieben – wie die Hoffnung, die sie einmal ausgelöst hatten: Die Hoffnung, dass Gottes Licht die menschliche Nacht erhellt, wenn schon die Menschen nicht dazu in der Lage sind, es selber hell werden zu lassen.

800 Jahre nach Jes. – zwischen 80 und 90 n. Chr. – schreibt Lukas die Weihnachtsgeschichte auf.

Auch zu seiner Zeit ist die Welt nicht hell geworden; sind Ungerechtigkeit, Lüge, Machtmissbrauch, Krieg und Gewalt immer noch da; werden missliebige Menschen verfolgt, gibt es Krankheit, Hunger, Leid und Tod.

Und doch schreibt Lukas seine Geschichte von der Geburt Jesu als die „Licht in der Nacht-Geschichte“ schlechthin.

Denn wer diesen Jesus als seinen Herrn und Heiland annimmt, der wird in keinem Dunkel mehr allein sein; der wird noch in der größten Finsternis eine Lichtspur in sich tragen dürfen; die unauslöschlich ist, weil sie von Gott selbst durch das Kind in der Krippe in unsere Welt herunter- und hineingekommen ist – und auch heute zu uns und in unsere Herzen kommen will und kann. Wozu das führen kann, davon erzählt die

Geschichte von der Krippe des Holzschnitzers.

Der Großvater ist ein guter Holzschnitzer. Bei ihm sitzt sein Enkel und schaut ihm zu, wie er vor Weihnachten noch ein weiteres Schaf und einen Hund für die Krippe schnitzt. Ruhig und konzentriert arbeitet der Großvater. Er mag es nicht, wenn er beim Schnitzen gestört wird, aber wenn sein Enkel ihm zuschaut, das hat er gerne; denn der kann still sein.

Die anderen Figuren stehen alle schon da: Maria und Josef und das Kind in der Krippe; die Hirten und der Verkündigungsengel, die Heiligen Drei Könige und der Wirt. Es ist warm in der Stube, der Großvater hat ordentlich eingeheizt, und allmählich wird der Enkel schläfrig. Er legt den Kopf auf den aufgestützten Arm und mit einem Mal werden die Figuren größer und größer und die Gestalten sind nicht mehr aus Holz, sondern bewegen sich. Ihn allerdings scheint keiner zu bemerken. Und so geht er mit den Hirten zum Stall, schlupft hinter ihnen durch den Eingang und schaut, ob er nicht das Jesuskind auch sehen könnte. Schließlich ist er nah genug. Da sieht er, dass das Jesuskind ihn mit großen offenen Augen anschaut.

Er erschrickt und Tränen treten ihm in die Augen.

Das Kind fragt ihn: „Warum weinst du?“

Der Junge antwortet: „Weil ich dir nichts mitgebracht habe.“ „Ich will aber etwas von dir haben“, sagt das Jesuskind, und der Junge wird ganz rot vor Freude und stottert aufgeregt: „Ich will dir gerne alles schenken, was Du magst!“ „Nur eins will ich heute von dir haben“ erwidert das Kind in der Krippe. Aufgeregt fällt ihm der Junge ins Wort: „Meinen neuen Anorak? Das Smart-Phone?“

„Nein“ schüttelt das Jesuskind den Kopf. „Das brauche ich nicht. Dazu bin ich nicht auf die Welt gekommen. Ich will etwas Anderes von dir.“ Und ganz leise, so dass es niemand sonst hören kann, sagt es: „Schenk mir deinen letzten Aufsatz!“

Da wird der Junge blass. „Jesus“, stammelt er verlegen und kommt dabei ganz nah an die Krippe, „da steht aber doch „ungenügend“ drunter.“

„Eben darum will ich ihn ja von dir haben! Du sollst mir immer alles bringen, wo „ungenügend“ drunter steht, bei mir kannst du es abgeben.“

Der Junge staunt – und sieht, wie Jesus einen Mann anschaut, der auch an die Krippe gekommen war.

„Bring du mir deinen Ehering“ bittet Jesus ganz leise den Mann. Bitter flüstert der: „Der hat doch keinen Wert mehr. Was willst Du denn damit? Meine Frau hat es nicht mehr ausgehalten, dass mir alles andere wichtiger war als sie. Ich habe meine Ehe kaputtgemacht.“

„Eben darum“, sagt Jesus: „Du kannst mir dein Leben lang bringen, was du kaputtgemacht hast, damit du nicht selbst daran kaputt gehst.“ Und der Mann wird ganz still und legt seine Hand an den Rand der Krippe.

Da wendet sich Jesus der Frau zu, die neben ihm steht. „Und du“, flüsterte er, „bring mir den Brief, den du gestern bekommen hast.“ Die Frau fängt an zu weinen: „Aber da steht doch die Kündigung drin. Ich hab’ einen Fehler an der Kasse gemacht. Aus Angst habe ich meinen Chef belogen, aber er hat es doch rausgekriegt. Jetzt steh ich da.“

„Ja, genau!“ flüstert Jesus ihr zu: „Bring mir deine Fehler und deine Lügen. Alles, was du falsch gemacht hast. Und wenn du zu mir kommst, will ich dich in den Arm nehmen und dich aufrichten. Ich will dich an der Hand nehmen und dir zeigen, wie du weitergehen kannst.“

Da ertönte auf einmal die Stimme des Großvaters: „He Junge! Bist du eingeschlafen?“

Der Junge schrak hoch und merkte, dass er geträumt hatte. Aber was er geträumt hatte, das wusste er, würde er nie wieder vergessen!

Die „ungenügend“ unter seinem Aufsatz war nicht weggezaubert – aber sie lag ihm nicht mehr so auf der Seele wie zuvor. Viel wichtiger als die 6 war, dass Jesus ihn gerade mit dieser Note bei sich haben wollte.

Wo es vorher dunkel in seinem Herzen gewesen war, fühlte es sich auf einmal hell und warm an:

„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell.“

Oder wie wir es nachher singen werden: „Welt ging verloren – Christ ward geboren!“

Amen